

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 57 (2015)
Heft: 348

Artikel: Anime nere : Francesco Munzi
Autor: Schaar, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Kamera. Auch bei Premieren, ob während der Filmfestspiele in Berlin oder zum offiziellen Kinostart Ende April in Deutschland, ist Marquardt immer bereit, seine Schuld einzugestehen und offensiv mit der kriminellen Vergangenheit, auch mit seiner Frauenverachtung umzugehen. Der Kritik an seiner Person und seinem Verhalten, das man auch zu selbstbewusst finden kann, nimmt er so von vornherein den Wind aus den Segeln. Zu Beginn des Films lernen wir Marquardt in farbigen Dokumentarszenen aus der jüngsten Vergangenheit zunächst als Karate-Champion kennen, der in einem Sportstudio im Berliner Stadtteil Neukölln Kindern und Jugendlichen das Einmaleins des Nahkampfes beibringt. Sie sollen sich wehren können, um nicht so gepeinigt zu werden wie er selbst. «Solange ein Kind Schmerzen ertragen muss oder sexuell missbraucht wird, ist unsere Scheisswelt nicht in Ordnung», sagt der Karatelehrer mit Berliner Schnodderschnauze. Ein Satz, den er auch bei öffentlichen Auftritten zur Promotion des Films oft wiederholt: Diese Feststellung ist ihm wichtig. Das Herzstück des Films sind aber die Spielszenen, die in streng stilisierendem Schwarzweiss in die Vergangenheit entführen. Rückprojektionen, die wie Fototapeten aussehen, ersetzen die Kulissen und brechen so die Illusion, einer kinogerechten Helden-geschichte zuzusehen. Trotzdem lassen sie die Atmosphäre des Westberlins der sechziger und siebziger Jahre wieder aufleben: ein spießbürgerlicher Mief, aus dem nichts Gutes entstehen kann.

Marquardt wird von *Hanno Koffler* gespielt, der mit ungeheurer körperlicher Wucht, mit Wut und Zweifel diese verletzte Männerseele gibt. Er treibt für Kredithaie skrupellos Gelder ein, gerät ins Rotlichtmilieu, verdient Millionen, weil er Frauen für sich anschaffen lässt. Die lassen sich alles gefallen, Schläge und Demütigungen, aus Liebe. Abrechnung mit dem Vater, Loslösung von der Mutter, die auch normale Liebesaffären ihres Sohnes eifersüchtig hintertreibt. Am interessantesten ist dabei Marquardts Beziehung zu *Marion Erdmann*, mit der er heute noch zusammenlebt. Sie hat ihm (fast) alles verziehen, geht mit ihm durch dick und dünn. Ihre Unterwürfigkeit, die sich in beklemmenden Ritualen offenbart, wird von *Luise Heyer* in einer Mischung aus Naivität und Willenskraft perfekt verkörpert. Dann das Gefängnis, eine mehrjährige Haft, in der sich Marquardt dem Therapeuten Jürgen Lemke anvertraut und erstmals über seine verkorkte Kindheit sprechen kann. Endlich ist der Teufelskreis aus familiärer Gewalt und unreflektierter Gegenwehr durchbrochen. Gemeinsam schreiben sie ein Buch, das nun Rosa von Praunheim als Vorlage diente. Von ihm hätte man den Film am allerwenigsten erwartet, zumal er sich sonst um andere Themen kümmert und auch lieber mit Laiendarstellern zusammenarbeitet. Doch diese Geschichte einer Läuterung hatte es ihm angetan. Es ist einer seiner besten Filme.

Michael Ranze

Anime nere



Regie: Francesco Munzi; **Buch:** Francesco Munzi, Fabrizio Ruggirello, Maurizio Braucci; nach dem gleichnamigen Roman von Gioacchino Criaco; **Kamera:** Vladan Radovic; **Schnitt:** Cristiano Travaglioli; **Ausstattung:** Luca Servino; **Kostüme:** Marina Roberti; **Musik:** Giuliano Taviani; **Ton:** Stefano Campus. **Darsteller (Rolle):** Marco Leonardi (Luigi), Peppino Mazzotta (Rocco), Fabrizio Ferracane (Luciano), Barbora Bobulova (Valeria), Anna Ferruzzo (Antonia), Giuseppe Fumo (Leo). **Produktion:** Cinemaundici, Babe Films; Francesco Melzi d'Eril. Italien, Frankreich 2014. 109 Min. **CH-Verleih:** Xenix Filmdistribution

Francesco Munzi

Im Juni 2015 war in der «Süddeutschen Zeitung» zu lesen: Rom «wirkt zerfressen und ausgesaugt. Zwischen 2008 und 2013, in den Jahren unter dem postfaschistischen Bürgermeister Gianni Alemanno, war Mafia Capitale so mächtig und ihr Korruptionsnetz so weit gezogen, dass mittlerweile gegen mehr als hundert Personen ermittelt wird, wegen Zugehörigkeit zu einer mafiösen Organisation, wegen Bestechung, Erpressung, Geldwäscherei.» Keine überraschende Meldung aus einem Land, dem mafioses Streben als Agens eingeschrieben scheint. Da muss man sich nur die vielen Filme über die Mafia ins Gedächtnis rufen, um die Eigenheit gesellschaftlichen Lebens in der kinematografischen Kunst zu ermitteln.

Francesco Munzi hat sich nicht der dramatischen Darstellung der in höchsten Kreisen virulenten politischen Mafia verschrieben. Obwohl sein gewähltes Beispiel nicht davon zu trennen ist, denn die Grundlage für die Makroszenerie bildet sicherlich eine funktionierende Mikroszene. Munzi hat den gleichnamigen Roman von *Gioacchino Criaco* zur Vorlage für seine Bildererzählung benutzt. Und die hat ihre Mitte in der Schilderung einer Familie, die im kalabrischen Dorf Africo ihren Ursprung hat und Opfer ihrer mafiosen Aktivitäten wird. «Africo hat eine grosse kriminelle Geschichte. Das kann viele Dinge in unserem Land verständlich machen. Von Africo aus haben wir einen verständlicheren Blick auf Italien.» (Munzi)

Die ersten Bilder lassen auf die grosse Welt der Mafia schliessen, denn wir befinden uns in Amsterdam

und sind noch etwas irritiert über die Personenkonstellation. Aber unter dem auch durch die musikalische Untermalung eher zwiespältig erscheinenden Personal befindet sich bereits einer der drei Brüder, deren Schicksal die zentrale Geschichte des Films bildet. Dabei wird der Drogenhandel die Aktivitäten erklären, ohne dass er herausragend thematisiert wird. Die Mafiosi mögen eher am Rande damit charakterisiert sein. Von der weltoffenen holländischen Stadt geht es dann schnell nach Milano und dann in das abgelegene Dorf in der Nähe des Aspromonte-Bergmassivs. Meist sind die nicht mehr bewohnten, schon fast zerstörten alten Bauernhäuser zu sehen. Die neuen Bauten, die Kirche eingeschlossen, sind eher Ausdruck eines diffusen Verlangens nach Moderne, aber am untersten Rand ästhetischen Trachtens angesiedelt.

Der von Amsterdam reisende Luigi ist der Bruder des im Dorf verbliebenen Luciano und von Rocco, der in Mailand einem mafiosen, nicht zu definierenden Job nachgeht. Seine intellektuell anmutende Erscheinung wird durch das antikisierende Meublement seiner Wohnung eher zwiespältig charakterisiert. Luigi scheint der international Agierende des Drogenhandels zu sein, während Luciano seine bäuerliche Abstammung nicht als Hindernis für sein weiteres Leben empfunden hat und von der Ziegenzucht lebt. Er scheint der Gute zu sein, der seine Wurzeln nicht verraten hat an ein scheinbar aufregendes Leben, das das Verbrechen und die Grossstadt bietet. Dieses aber ist auch die Wunschwelt seines Sohns Leo, der sich seine Ziele in den Aktionen von Onkel Luigi findet. Diese Konstellationen werden den Niedergang einer Familie bestimmen. Dabei mag die im Dorf ansässige Mafiafamilie von Don Peppe, der Luigis Vater getötet hat, nur das Agens für die Story bilden, die auch nur oberflächlich Entwicklungen erklären und eigentlich keinerlei analytische Vorgaben für die gesellschaftlichen Verhältnisse liefern kann.

Am Ende der Tragödie einer Familie sehen wir wieder die Ziegenherde am Strand, diesmal nicht vom Besitzer, sondern von einem Verräter getrieben, der den Zusammenbruch einer Familie mit auf dem Gewissen hat und für die Prolongation des mafiosen Treibens mit die filmische Aussage liefert. Die blöckende Ziegenherde, immer wieder auffällig im Bild, mag in ihrem ruhelosen Verhalten für menschliche Ansammlungen stehen, deren Aktivitäten diffus und undurchdacht sind, die manipuliert von Alphamenschen den Lebensweg abgrasen.

Der Verrat und das Böse haben wieder gewonnen. Und der Dorfheilige von Africo, dessen steinernes Abbild wie das Treten auf der Stelle anmutet, hat seine Pflicht wieder nicht getan. Auch wenn Luciano den Staub um die Statue zusammenkratzt und ihn gemischt mit seiner Medizin einnimmt. Der wirkungslose Aberglaube korrespondiert mit dem Ende der Geschichte und mit einer möglichen Fortsetzung. Munzi könnte sich an die nächste Story machen, denn es scheint eine never-ending Story zu sein, die von unten bis in die höchsten Schichten weiterwuchert.

Erwin Schaar

Still the Water *Futatsume no mado*



Regie, Buch: Naomi Kawase; Kamera: Yutaka Yamazaki;
Licht: Yasuhiro Ohta; Schnitt: Tina Baz; Ausstattung:
Kenji Inoue; Musik: Hasiken; Ton: Shigeatsu Ao.
Darsteller (Rolle): Nijiro Murakami (Kaito), Jun Yoshinaga
(Kyoko), Miyuki Matsuda (Isa), Tetta Sugimoto (Tetsu),
Makiko Watanabe (Misaki), Jun Murakami (Atsushi),
Fujio Tokita (Kamejiro). Produktion: Takehiko Aoki, Naomi
Kawase, Masa Sawada. Japan, Spanien, Frankreich 2014.
Dauer: 119 Min. CH-Verleih: Filmcoop

Naomi Kawase

Gleich zu Beginn schlagen meterhohe Wellen am Strand von Amami-Oshima auf, einer Insel im Süden Japans. Das Meer als unbändige Kraft, voller Energie und furchteinflössender Wucht. Kurz darauf sieht der Zuschauer ein junges Mädchen, das voll bekleidet in Schuluniform schwerelos durch die blaue Tiefe schwebt. Mehrere Minuten scheinen diese Tauchgänge zu dauern. Doch kann das sein? Kyoko, so der Name des Mädchens, ist eins mit dem Meer, sie fühlt sich einer Nixe gleich wohl im Pazifik, fast so, als sei er ihr Zuhause. «Man kann sich nicht gegen die Natur wehren», wird sie später sagen. Der 16-jährige Kaito hingegen mag das Meer nicht. Stets ist es allgegenwärtig, entweder zu hören oder zu sehen, weil es nie weit ist bis zum Strand. Überhaupt hadert Kaito mit sich und den anderen. Nach der Trennung der Eltern, für ihn unbegreiflich, lebt er bei seiner Mutter. Doch die ist nie da, hat mehrere Liebhaber. Maulfaul fertigt er sie am Telefon ab, wenn sie ihm Instruktionen für das Abendessen erteilen will.

Kyoko lenkt den Jungen von seinen Sorgen ab. Mehrmals sehen wir sie gemeinsam Fahrrad fahren. Kyoko steht dabei aufrecht auf dem Gepäckträger und hält sich an Kaitos Schultern fest. Bis sie sich einmal mit ihrem ganzen Gewicht auf ihn legt und stürzt. Ein kleiner Unfall mit emblematischer Funktion: Kyoko hat Ansprüche an den Jungen, sie gesteht ihm ihre Liebe und möchte mit ihm schlafen. Doch dem ist die Liebe nicht geheuer: Der tote Mann, den er zu Beginn des Films in einer Vollmondnacht am